

Edmund Dmitrów/Tobias Weger (Hg.)

Deutschlands östliche Nachbarschaften

Eine Sammlung von historischen Essays
für Hans Henning Hahn



PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

FfM 2009

Alexandra Kurth / Samuel Salzborn

Antislawismus und Antisemitismus

Politisch-psychologische Reflexionen über das Stereotyp des Ostjuden

Im Jahr 1879 machte der nationalliberale Reichstagsabgeordnete und Ordinarius für Geschichte an der Berliner Universität, Heinrich von Treitschke (1834–1896) in einem mittlerweile berühmt-berüchtigten Artikel in den von ihm herausgegebenen *Preussischen Jahrbüchern* in gelehrtem und scheinbar abwägendem Jargon auf die »Aussichten« aufmerksam, die »unser Volk« – das deutsche – von den Juden zu erwarten habe.¹ Treitschke benannte dabei – unter Formulierung des von den Nationalsozialisten wieder aufgegriffenen Slogans »Die Juden sind unser Unglück!«² – die »deutsche Judenfrage« als Problem, welches vom »Instinkt der Massen« als solches erkannt und als »hochbedenklicher Schaden des neuen deutschen Lebens« zutreffend bestimmt worden sei.³

In seinen Ausführungen wandte er sich gegen ein »Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur«, das nicht auf die – freilich nur von ihm phantasierten – »Jahrtausende germanischer Gesinnung« folgen sollte⁴ und unterstellte dem »Semitenthum« einen großen Anteil an Lug und Trug, an »der frechen Gier des Gründer-Unwesens« sowie eine »schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht; in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft.«⁵

Da Treitschke von einer »Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen« ausging, die von jeher bestanden habe und die somit von ihm anthropologisiert, ahistorisiert und naturalisiert wurde, fungierte das Judentum in seiner Vorstellung stets als Gegensatz zu den europäischen Nationen. Dreh- und Angelpunkt seiner Argumentation bildet dabei die Annahme einer binnendifferenziellen Unterscheidung des Judentums, respektive eines ost- und eines westeuropäischen Judentums. Während das Judentum Westeuropas assimilationswilliger und überdies auch zahlenmäßig ge-

- 1 Heinrich von Treitschke: Unsere Aussichten, in: *Preussische Jahrbücher*, November 1879, dok. in: Walter Boehlich (Hg.): *Der Berliner Antisemitismusstreit*, Frankfurt am Main 1988, S. 7ff.
- 2 Treitschke: Unsere Aussichten (Anm. 1), S. 13.
- 3 Treitschke: Unsere Aussichten (Anm. 1), S. 9.
- 4 Treitschke: Unsere Aussichten (Anm. 1), S. 10.
- 5 Treitschke: Unsere Aussichten (Anm. 1), S. 11.

ringer sei, drohe dem »leidenschaftlichsten aller Völker« im Unterschied zu den anderen Westeuropäern eine ernst zu nehmende Gefahr vom osteuropäischen Judentum.⁶

»Die Zahl der Juden in Westeuropa ist so gering, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen; die Einwanderung wächst zusehends, und immer ernster wird die Frage, wie wir dies fremde Volksthum mit dem unseren verschmelzen können. Die Israeliten des Westens und Südens gehören zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine vergleichsweise stolze Geschichte zurückblickt und sich der abendländischen Weise immer ziemlich leicht eingefügt hat; sie sind in der That in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Engländer, Italiener geworden – soweit sich dies billigerweise erwarten läßt von einem Volke mit so reinem Blute und so ausgesprochener Eigenthümlichkeit. Wir Deutschen aber haben mit jenem polnischen Judenstamme zu thun, dem die Narben vielhundertjähriger christlicher Tyrannei sehr tief eingepreßt sind; er steht erfahrungsgemäß dem europäischen und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber.«⁷

Treitschke verknüpfte in dieser Darstellung antisemitische mit antislawischen Resentiments, die in den folgenden Jahrzehnten mit den mehr und mehr politisch und gesellschaftlich Verbreitung findenden Schlagworten des Ostjuden und des Ostjudentums belegt werden sollten. Nathan Birnbaum, der bereits 1890 in seiner Zeitschrift *Selbst-Emancipation* den Begriff »Zionismus« für die Weltanschauung der neuen nationaljüdischen Bewegung geprägt und ihn auf die Staatsbildung in Palästina bezogen hatte,⁸ verwendete den aus seiner Sicht unzulänglichen Begriff »Ostjuden« mangels besserer Alternativen in einem erstmalig 1914 in den *Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands* publizierten Artikel *Was sind Ostjuden?*, um die Differenzen zwischen den jüdischen Bevölkerungen in Ost- und Westeuropa hinsichtlich sozialer Schichtung und Religiosität zu beschreiben.⁹ Während Birnbaum mit seiner differenzierten, die ostjüdische Kultur und Religiosität würdigenden Dar-

6 Treitschke: *Unsere Aussichten* (Anm. 1), S. 14.

7 Treitschke: *Unsere Aussichten* (Anm. 1), S. 10.

8 Vgl. Heiko Haumann: *Zionismus und die Krise jüdischen Selbstverständnisses. Tradition und Veränderung im Judentum*, in: ders. (Hg.): *Der Traum von Israel. Die Ursprünge des modernen Zionismus*, Weinheim 1998, S. 34.

9 Vgl. Nathan Birnbaum: *Was sind Ostjuden? Zur ersten Information*, Wien 1916.

stellung westjüdischen Vorurteilen entgegen wirken wollte,¹⁰ wurde der von ihm geprägte Begriff des Ostjuden bzw. des Ostjudentums nicht nur in der innerjüdischen Debatte hinsichtlich tatsächlicher und/oder stereotypisierter kultureller und sozialer Unterschiede zu den »Westjuden« verwendet,¹¹ sondern er fand schnell Verbreitung im deutsch-völkischen Diskurs, weil in ihm zwei negative Konnotationen antisemitischer und antislawischer Provenienz zusammenfielen, wie Ludger Heid betont hat:

»Der Osten und der Jude – beides Wörter, die Abgrenzung, Verdrängung und Ausschluß signalisieren. Der zusammenfassende Oberbegriff setzte sich erst im Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit der deutschen Okkupation Polens durch, vor allem auch in den Verbindungen »Ostjudengefahr« und »Ostjudenfrage.«¹²

Auch Wolfgang Wippermann unterstreicht die Integration dieser doppelten Negativkonnotation im Begriff des Ostjuden Anfang des 20. Jahrhunderts:

»Schon die an sich völlig korrekte Bezeichnung »Jude« erweckte im 19. Jahrhundert so negative Assoziationen, daß sich die deutschen Juden meist selbst »Bekennner des mosaischen Glaubens« oder »deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens« nannten. In der Zusammensetzung mit dem Wort »Osten« wurde diese negative Bedeutung noch gesteigert, weil auch »Osten« zu einem negativen »Geostereotyp« geworden war, weil in diesem »Osten« »asiatische Barbarei« oder zumindest »polnische Wirtschaft« herrschten.«¹³

Bei Treitschke schwingen diese Dimensionen bereits in sehr weit reichendem Maße mit, so dass seine Ausführungen die insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg verstärkende anti(ost)jüdische Hetzstimmung in Deutschland intellektuell vorbereiteten, wobei das Stereotyp des Ostjuden bereits im 19. Jahrhundert in Deutschland Verbreitung gefunden und Jüdinnen und Juden zur Zielscheibe von Schmähungen und

10 Vgl. Birnbaum: *Was sind Ostjuden?* (Anm. 9), S. 7ff.

11 Vgl. hierzu: Wilhelm Terlau / Beate Wunsch: »Ein Gespenst geht um in Deutschland [...]«. Die »Ostjudenfrage« im Spiegel der deutschsprachigen jüdischen Presse während des Ersten Weltkrieges, in: Achim Jaeger / Wilhelm Terlau / Beate Wunsch: *Positionierung und Selbstbehauptung. Debatten über den Ersten Zionistenkongreß, die »Ostjudenfrage« und den Ersten Weltkrieg in der deutsch-jüdischen Presse*, Tübingen 2003, S. 67ff.

12 Ludger Heid: »Der Ostjude«, in: Julius H. Schoeps / Joachim Schlör (Hg.): *Antisemitismus – Vorurteile und Mythen*, Frankfurt am Main 1995, S. 241.

13 Wolfgang Wippermann: »Wie die Zigeuner«. *Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich*, Berlin 1997, S. 124.

Beschimpfungen gemacht hatte.¹⁴ Auffällig an dem von Treitschke entworfenen Zerrbild einer ostjüdischen Gefahr für Deutschland war dabei, dass er sein bevölkerungspolitisches Ziel der antijüdischen Migrationsabwehr verknüpfte mit einer essentialistischen Bevölkerungskonzeption, die dem Judentum Osteuropas nicht nur Homogenität unterstellte, sondern diese auch in einem völkischen Sinn zu begründen versuchte – eben über das »Blute« bzw. das »Volksthum«. Die osteuropäischen Jüdinnen und Juden galten dabei für Treitschke als fremd und, mehr noch, als außerhalb der europäischen Nationen stehend und sogar dabei als dem »germanischen Wesen« noch weiter entfernt, als den westeuropäischen Nationen, weshalb aus seiner Sicht die antisemitische »laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat« erscheine.¹⁵

Anti(ost)jüdische Ressentiments

Damit war das entworfene Bild vom Ostjudentum eines, bei dem es nicht nur um Fremdheit ging, sondern vor allem um ein unterstelltes Anderssein – also nicht nur fremd und unbekannt, sondern genuin anders und damit nicht-identisch zu sein: Diese Dimension des Nicht-Identischen weist auf eine essentialistisch grundierte Konstruktion des Anderen, wobei auffällt, dass es eben nicht nur um die Zuschreibung als anders, sondern generell als »das Andere«, eben: das Nicht-Identische geht. Somit wird die – ebenfalls unterstellte – Nicht-Identität von den sich in den pathischen Phantasien konstruierenden Bildern vom »Anderen« zu einem (oder mehreren) verhassten Ersatzobjekt(en) für die im nationalen Innern nicht hergestellte, aber gewünschte Homogenität und die erstrebte Identität des Eigenen. Die völkischen Phantasien über die osteuropäischen Jüdinnen und Juden wurden dabei sowohl für Treitschke, wie für seine ideellen Erben des beginnenden 20. Jahrhunderts integraler Bestandteil ihres antisemitischen und antislawischen Denkens: »The significance of this Treitschke-like imagery lies in its utility as a weapon in the anti-Semitic struggle against German Jews.«¹⁶

Betrachtet man die antiostjüdischen Stereotype in den Jahrzehnten seit Gründung des Deutschen Reiches genauer, fällt eine gewisse Paradoxie auf: Die Jüdinnen und Juden aus Osteuropa galten in den deutschen Debatten als Gegenbild der eman-

14 Vgl. Heid: Ostjude (Anm. 12), S. 243.

15 Treitschke: Unsere Aussichten (Anm. 1), S. 13.

16 Jack Wertheimer: *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, New York–Oxford 1991, S. 30.

zipierten und integrierten deutschen Jüdinnen und Juden, zugleich mutierten die gegenüber den Ostjüdinnen und Ostjuden formulierten Stereotype auch zu generell formulierten antisemitischen Mustern:

»Dieses antisemitische Klischee [vom Ostjuden; Anm. d. Verf.] ergänzte gewissermaßen das Stereotyp von den angeblich so reichen und mächtigen deutschen Juden und verschaffte dem Antisemitismus einen Doppelcharakter, weil eben nicht nur die wohlhabenden und assimilierten deutschen, sondern auch die weitgehend nicht assimilierten und armen »Ostjuden« attackiert wurden.«¹⁷

Die paradoxe Integration konkurrierender antisemitischer Zuschreibungen verwies dabei auf ein Charakteristikum des modernen Antisemitismus, der nicht durch eine hermeneutisch logische Struktur gekennzeichnet ist, sondern durch eine wahnhaft Homogenisierung durch Projektion. Bleibt die Erklärung der antisemitischen Ressentiments nach den Kriterien rationaler Logik auch unzureichend möglich, liefern die antisemitischen Stereotype doch Aufschluss über die widersprüchliche, die Phantasien, Wünsche und Triebabwehren nur unzureichend integrierende (und somit aufgrund ihres unbewussten Ursprungs auch logisch inkonsistente) Psychostruktur der Antisemitinnen und Antisemiten, deren antisemitische Ressentiments und Phantasien – wie Wolfgang Benz betont hat – »mit realer jüdischer Existenz nichts oder wenig oder nur Missverständenes zu tun haben«.¹⁸ Die anti(ost)jüdischen Ressentiments in der Vorgeschichte des Nationalsozialismus waren somit wahnhaft Zerrbilder des Jüdischen, zugleich aber realistische Porträts des Antisemitischen. Die Antisemitinnen und Antisemiten nahmen dabei die reale Präsenz von Jüdinnen und Juden aus Osteuropa zum Anlass zur Ausagierung ihrer Projektionen und Phantasien.

Die vor allem durch Verfolgungen und Pogrome in Osteuropa forcierte jüdische Einwanderung nach Deutschland am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war für viele osteuropäische Jüdinnen und Juden nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Amerika, aber viele von ihnen blieben auch – aus Mangel an Geld für die Überfahrt oder auch, weil sie Unterkunft und Arbeit im Deutschen Reich gefunden hatten.¹⁹ Während im Kaiserreich die Zahl der osteuropäischen Jüdinnen und Juden

17 Wippermann: Zigeuner (Anm. 13), S. 125.

18 Vgl. Wolfgang Benz: *Was ist Antisemitismus?*, München 2004, S. 234.

19 Vgl. Wolfgang Wippermann: *Probleme und Aufgaben der Beziehungsgeschichte zwischen Deutschen, Polen und Juden*, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.): *Deutsche – Polen – Juden. Ihre Beziehungen von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin 1987, S. 23. Siehe hierzu auch Heiko Haumann: *Geschichte der Ostjuden*, München 1999, S. 95ff.; Salomon Adler-Rudel: *Ostjuden in Deutschland 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten*, Tübingen 1959, S. 19ff.

von rund 20.000 im Jahr 1890 auf rund 70.000 im Jahr 1910 stieg – was einen Prozentsatz von 3,6 bzw. 11,4 Prozent in Relation zu allen im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden ausmachte – lebten während der Weimarer Republik (der einzigen Volkszählung von 1925 folgend) rund 85.000 Jüdinnen und Juden aus Osteuropa im Deutschen Reich, was etwa 15 Prozent der Jüdinnen und Juden in Deutschland entsprach, die ihrerseits nur etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung darstellten.²⁰

Die aus den osteuropäischen Staaten ins Deutsche Reich eingewanderten Jüdinnen und Juden waren oftmals arm und gesellschaftlich nicht integriert und bereits äußerlich durch ihre traditionelle Kleidung, den jiddischen Akzent sowie ihre Bart- und Haartracht erkennbar²¹ und durch ihre strenge rabbinische Orthodoxie und den Chassidismus oftmals auch von den im Reich lebenden Jüdinnen und Juden abgegrenzt.²²

Von antisemitischer Seite wurden die Ostjüdinnen und Ostjuden während des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zum Stereotyp für alle Jüdinnen und Juden.²³ Mit dem Terminus des Ostjuden wurden dabei oftmals Stereotype aus dem semantischen Spektrum des Schmutzes, des Primitiven, des Unproduktiven, des Parasitären sowie der kulturellen Rückständigkeit verknüpft:

»Die Bezeichnung ›Ostjude‹ wurde im antisemitischen Sprachgebrauch zum Synonym für Schieber, Hamsterer, Spekulant, Wucherer, Preistreiber, Kriegsgewinnler. Wohnungsnot in den Großstädten, wachsende Arbeitslosigkeit und hohe Inflationsraten waren die Problemfelder, an denen – laut antisemitischer Hetzkampagnen – vor allem die Ostjuden Schuld trügen.«²⁴

20 Vgl. Trude Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918–1933, Hamburg 1986, S. 72; Inge Blank: »... nirgends eine Heimat, aber Gräber auf jedem Friedhofe: Ostjuden im Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Klaus J. Bade (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 326. Siehe zur regionalen und lokalen Ausdifferenzierung auch: Monika Richarz (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Zweiter Band: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979, S. 12ff.

21 Vgl. Wippermann: Probleme (Anm. 19), S. 23.

22 Vgl. Julien Bauer: *Les Juifs ashkénazes*, Paris 2001, S. 81ff.; Shulamit Volkov: The Dynamics of Dissimilation. *Ostjuden* and German Jews, in: Jehuda Reinharz / Walter Scharzberg (Hg.): The Jewish Response to German Culture. From the Enlightenment to the Second World War, Hanover–London 1985, S. 195ff.

23 Vgl. Steven E. Aschheim: Brothers and strangers. The east European Jew in German and German Jewish consciousness 1800–1923, Madison–London 1982.

24 Heid: Ostjude (Anm. 12), S. 245.

Antiostrjüdische Ressentiments trafen dabei mit antirepublikanischen, antidemokratischen und antisozialistischen Abwehrmechanismen zusammen und verstärkten sich gegenseitig, wobei am Ende oftmals das »Bild vom slawischen Untermenschen und jüdischen Bolschewisten« stand:²⁵

»Die Antisemiten sahen in den Ostjuden eine homogene Gruppe, gleichermaßen behaftet mit unveränderlichen negativen Eigenschaften, die sich in Kriminalität, kulturellen und biologisch-körperlichen Rückständigkeiten äußerten.«²⁶

Die Nationsform des Politischen und das Nicht-Identische

Die von antisemitischer und antislawischer Seite vorgenommene Unterstellung der osteuropäischen Jüdinnen und Juden als homogene Gruppe – die historisch schon allein aufgrund der zahlreichen Herkunftsstaaten der zugewanderten Jüdinnen und Juden aus Osteuropa absurd gewesen ist, gesellschaftstheoretisch ungeachtet dieses historischen Faktums sowieso – verweist auf das verfochtene völkisch-nationale Homogenitätsideal, bei dem aufgrund der erstrebten Identität des Eigenen dem Anderen projektiv der eigene Mangel unterstellt, dieser negativ apostrophiert und mit entsprechenden Charakteristika und (wie das Beispiel von Treitschkes »hosenverkaufenden Jünglingen«, die einmal die Börsen und Zeitungen übernehmen könnten, zeigt: immanent widersprüchlicher) Eigenschaften etikettiert wurde und sich die projektive Phantasie letztlich aus Eifersucht und Neid – psychologisch gesprochen: aus narzisstischer Kränkung – in wahnhafte Verfolgung wandelte. Diesem Streben nach ethnischer Homogenität und seiner antisemitischen und antislawischen Abgrenzung im Stereotyp des Ostjuden liegt dabei eine spezifische Denkform zugrunde, die ihre Ursprünge in der Nationform des Politischen und ihrer völkischen Grundierung hat.

Der Nationalismus lässt sich mit Norbert Elias als »eines der mächtigsten, wenn nicht *das* mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts« beschreiben.²⁷ Er stellt ein insbesondere entlang der zugeschriebenen kollektiven Identität von Sprache, Kultur, Religion und Geschichte konstruiertes Weltbild dar, das der sozialen Kreation, politischen Mobilisierung und psychologischen Integration eines großen Solidarverbandes – eben der späteren Nation – dient. Die Nation fungiert dabei zunächst

25 Vgl. Wolfgang Burgdorf: Hölliche Schwärme, unreine Flut, in: Die Zeit, 17.03.2005.

26 Heid: Ostjude (Anm. 12), S. 247.

27 Vgl. Norbert Elias: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1994, S. 194.

lediglich als eine »vorgestellte Gemeinschaft«²⁸ und »gedachte Ordnung«, die unter Einbezug der Traditionen eines Herrschaftsverbandes entwickelt und peu à peu durch den Nationalismus als souveräne Handlungseinheit geschaffen wird.²⁹ Als Phänomen der Neuzeit ist der Nationalismus verknüpft mit einer Politisierung der Begriffe Volk und Nation, deren vorher separat abrufbare schichten- und gruppenspezifische Verwendungen vereinheitlicht und dabei zugleich ideologisiert wurden – stets verknüpft mit einer in die Zukunft gerichteten, scheinbaren Offenheit.³⁰ Nicht umsonst wird die Nation ja auch oft als Gemeinschaft von Lebenden, Toten und noch nicht Geborenen bezeichnet.³¹

Insofern schafft der Nationalismus als Integrationsideologie das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, verknüpft mit der Erkenntnis, über eine gemeinsame Vergangenheit zu verfügen, gemeinsame Gegner wie auch gemeinsame Ziele für die Zukunft zu haben.³² Die Nation firmiert dabei sittlich, politisch, sozial und historisch als »Letztwert« (Dieter Langewiesche) bzw. »Letztinstanz« (Reinhard Koselleck) und damit als oberste Legitimationsquelle, hinter die es kein zurück gibt und die durch keine andere Instanz in ihrer Wirkungsmächtigkeit zu überbieten ist. Nationalismus liegt damit also immer dann vor, wenn

»die Nation die gesellschaftliche Großgruppe ist, der sich der einzelne in erster Linie zugehörig fühlt, und wenn die emotionale Bindung an die Nation und die Loyalität ihr gegenüber in der Skala der Bindungen und Loyalitäten oben steht.«³³

Bei allen Gemeinsamkeiten nationaler Ideologie liegt die entscheidende Differenz zwischen Typen des Nationalismus letztlich in der inhaltlichen Konkretisierung der zunächst für den Nationalismus als solches konstitutiven Innen-Außen-Relation. Denn die Frage, wer dazu gehören darf und wer nicht, wird im – wie Anthony D.

28 Benedict Anderson: *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1983.

29 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2001, S. 13.

30 Vgl. Reinhard Koselleck: *Volk, Nation, Nationalismus, Masse* (Unterkapitel »Einleitung« und »Volk«, »Nation«, »Nationalismus« und »Masse: 1914–1945«), in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhard Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 147ff.

31 Vgl. Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, S. 54.

32 Vgl. Langewiesche: *Nation* (Anm. 31), S. 54.

33 Peter Alter: *Nationalismus*, Frankfurt am Main 1985, S. 14f.

Smith es nannte – »civic model of the nation« grundsätzlich anders beantwortet, als in der »ethnic conception of the nation«.³⁴

Idealtypisch betrachtet begründet die »civic nation« ihre In- und Exklusionsvorstellungen durch das politische Bekenntnis und den erklärten Willen der Zugehörigkeit zur Nation und bindet sie an die freie Selbstbestimmung des Individuums. In der Theorie der »ethnic nation« bzw. des Ethno-Nationalismus wird der Nation eine ethnische Interpretation *als Volk* zu Grunde gelegt. Der Begriff des Volkes wird hier nicht in seiner vormodernen, situativen Bedeutung im Sinne von Masse oder Untertanen verstanden, sondern in seiner existenziellen, völkischen Bedeutung als »Kultur- und Blutsvolk«.

Dieser ethnische Nationalismus strebt eine Identität und Homogenität von Angehörigen der ethnischen Gruppe, des von ihr besiedelten Territoriums und der formalen Zugehörigkeit zu der jeweiligen staatlichen Organisation an. Das Moment der ethnischen Zugehörigkeit bildet hierbei den Dreh- und Angelpunkt und zwar besonders als konstitutive Grundlage des Volkes, das als umfassendstes ethnisches Kollektiv verstanden wird. Ethnische Differenzierung wird dabei als genuiner Teil des menschlichen Wesens betrachtet. Theoretischer Kern dieses Postulats ist die Annahme, dass die sozialen Bindungen des Menschen eine unentrinnbare ethnische Basis haben. Ethnizität wird somit zu einer »question of being«, wie Eugen Roosens es formuliert hat.³⁵

Die Schaffung des für den Ethno-Nationalismus nötigen subjektiven Zugehörigkeitsgefühls zum Kollektiv produziert neben dem Bild vom Eigenen strukturell auch das Bild vom Anderen, wobei die reale Segregation bereits theoretisch vorweg genommen wird. Die Konstruktion einer eigenen Volksgeschichte mit Mythen, Traditionen, Symbolen, Legenden, Kleidungs- und Kochbesonderheiten, Riten usw. macht in der ethnonationalen Argumentation die Exklusion aller Faktoren nötig, die das homogene Bild vom eigenen (Kollektiv-)Selbst unterminieren könnten. Das »Anderer« wird bereits im Prozess des Ausschließens zur potenziellen Bedrohung für die eigene Kollektividentität, denn sobald die starren Grenzen der Selbstvergewisserung aufweichen, wäre auch die geschaffene Separatidentität gefährdet.

Soziologisch entscheidend in Bezug auf den Ethno-Nationalismus ist überdies, dass dem ethnischen Kollektiv eine vorrangige Stellung gegenüber dem Individuum zugesprochen wird, die mit der Forderung nach gemeinschaftlicher Homogenität ver-

34 Vgl. Anthony D. Smith: *National Identity*, London 1991, S. 9ff.

35 Vgl. Eugen Roosens: *Ethnicity as a creation: some theoretical reflections*, in: Keebet von Benda-Beckmann / Maykel Verkuyten (Hg.): *Nationalism, ethnicity and cultural identity in Europe*, Utrecht 1995, S. 35.

knüpft ist. Das Kollektiv gilt dabei als »einmalige, ›organische‹ Gemeinschaft«,³⁶ die sich gegenüber seiner Umgebung behaupten müsse. Den Angehörigen der nach ethnischen Kriterien differenzierten Menschengruppen wird dabei eine »starke Wesensgemeinschaft« zugesprochen, ja gar eine »ethnische Determinierung«, die zu »mehr Gleichförmigkeiten des sozialen Handelns« zwischen den Angehörigen der jeweiligen ethnischen Gruppe führe, als dies zwischen Mitgliedern verschiedener ethnischer Gruppen der Fall sei.³⁷ Innerhalb der ethnischen Gemeinschaften bestehende soziale Interessenwidersprüche werden aus der Lebensrealität der Menschen herausredigiert, da ihnen aufgrund des ethnischen Primats ihre tatsächliche Relevanz abgesprochen wird.

Der Ethno-Nationalismus ist mit Claus Gatterers Begriff damit ein »totaler Nationalismus«,³⁸ da ethnische Identität nicht mehr wie in demokratischen Gesellschaften als Frage des privaten Bekenntnisses angesehen wird, das durch entsprechenden Antidiskriminierungsschutz und gesellschaftliche Integrationsangebote ermöglicht wird, sondern durch die Auflösung des politischen Handlungsspielraums vom individuellen Identitätsangebot zum kollektiven und normativen Handlungs-zwang wird.

Die historisch, sprachlich und kulturell konstruierten ethnischen Differenzen markieren somit im Ethno-Nationalismus eine verbindliche »Struktur der Grenzziehung«,³⁹ dessen konstitutives Element eine »repressive Homogenisierung« der Gruppe ist.⁴⁰ Wolfgang Kaschuba hat die Bedeutung dieses völkisch-homogenisierenden Moments im Ethno-Nationalismus treffend zusammengefasst:

»Der Mythos der Summe zentraler kollektiver Erinnerungsfiguren – das gehört gewissermaßen zum Grundrezept jedes ethnischen oder nationalen Identitätsaufbaus. Auf ihm als ideologischem Sockel konstituieren sich historische Selbstbilder von Gruppen und Gesellschaften, die dadurch Tragfähigkeit und Dauer erhalten. In der neueren kulturanthropologischen Forschung spricht man in

36 Vgl. Wolfgang Kreuzberger: Rechtsradikalismus – Daten und Deutungen, in: Ders. et al.: Aus der Mitte der Gesellschaft – Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1993, S. 8.

37 Vgl. Christoph Pan: Grundelemente zur Theorie der Ethno-Soziologie, in: Theodor Veiter (Hg.): System eines internationalen Volksgruppenrechts (2. Teil), Wien–Stuttgart 1972, S. 288.

38 Vgl. Claus Gatterer: Erbfeindschaft Italien–Österreich, Wien et al. 1972, S. 101.

39 Vgl. Albert F. Reiterer: Ethnische Identität und transnationaler Staat (Einleitung), in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 4/1991, S. 346.

40 Vgl. Susanne Kappeler: Kulturelle Differenz oder das Wunder des individuellen Subjekts, in: links, Heft 5-6/1996, S. 24.

diesem Zusammenhang von einem ›mythomotorischen‹ Effekt, von einer besonderen dynamischen Kraft und einem gesellschaftlichen Energiepotential, die durch solche religiöse, geschichtliche oder politische Mythenbildung freigesetzt wird. Umso stärker und wirksamer, je mehr ethnische Erinnerungsfäden darin eingewoben sind, je mehr das ›völkische‹ Motiv im nationalen aufscheint. Das Volk [...] wird quasi zum ›Urmythos‹, auf dem dann die jungen nationalen Mythen aufsetzen können. Denn nur das Volk atmet Geschichte, nur von ihm kann sie der Nation eingehaucht werden. So vollzieht sich – in einem Begriff von Eric Hobsbawm – ›invention of tradition‹. Nationale Geschichte und Kultur sind mit dieser ›Ethnisierung‹ zum Sakrosanktum geworden. Sie sind – um den Preis der Exkommunikation – nicht mehr zu hinterfragen und zu bezweifeln.«⁴¹

Entscheidend in Bezug auf die Nationform des Politischen und ihre antisemitische Konstituierung ist dabei allerdings noch etwas anders, das Klaus Holz in einer wegweisenden Semantikanalyse über den »nationalen Antisemitismus« herausgearbeitet hat. Holz geht davon aus, dass ›die Juden‹ in Bezug auf die nationale Semantik nicht als fremd gelten, sondern als anders und damit die »Figur des Dritten« ausmachen: »Er [der Jude; A. d. V.] ist weder das eine noch das andere, weder Inländer, noch Ausländer.«⁴² Holz argumentiert, dass die Polarisierung zwischen Ausländern und Inländern eine deutlich wahrnehmbare Innen- und Außenposition markiere, wohingegen ›der Jude‹ weder das eine noch das andere sei und damit der Dritte in der Unterscheidung zwischen der eigenen und der anderen Nation. Theoretisch betrachtet ist daran von Bedeutung, dass ›der Jude‹ in den Semantik des nationalen Antisemitismus die Negation der Unterscheidung, eben zwischen der eigenen und der anderen Nation verkörpert, das heißt, dass die Existenz des Juden überhaupt die Unterscheidung in Nationen und Nationenformen aus der Perspektive des Antisemitismus unterminiere. Der Jude personifiziere in den antisemitischen Phantasien deshalb auch die Möglichkeit, dass die nationale Ordnung der Welt zusammenbrechen könnte:⁴³

»Die nationale Form dient dazu, eine Wir-Gruppe in der Welt einzuhegen. Die Asymmetrie zwischen Eigenem und Fremdem liegt nicht darin, daß denen draußen abgesprochen werden würde, Nationen oder Völker zu sein. Vielmehr wird die symmetrische Konstruktion ›Nation vs. Nation‹ durch die Dichotomie

41 Wolfgang Kaschuba: Nationalismus und Ethnozentrismus. Zur kulturellen Ausgrenzung ethnischer Gruppen in (deutscher) Geschichte und Gegenwart, in: Michael Jeismann / Henning Ritter (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig 1993, S. 244f.

42 Klaus Holz: Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt, in: Soziale Systeme, Heft 2/2000, S. 270.

43 Vgl. Holz: Figur des Dritten (Anm. 42), S. 271.

›eigene/andere Nation‹ auf der Ebene der Zuschreibungen und Bewertungen asymmetriert. Darin steckt eine gewisse Anerkennung der Außenseite. [...] Die nationale Form etabliert ein kulturelles Deutungsschema, das die Welt als national geordnete Welt darstellt. In diesem Sinne ist die nationale Form universalistisch und partikularistisch in einem.«⁴⁴

Holz stellt in diesem Zusammenhang die These auf, dass »die nationale Form Identität und Alterität, Selbst- und Fremdbild einer Wir-Gruppe konstituiert und die Figur des Dritten entwickelt wird, um die Negation der nationalen Form vorstellen zu können. In der Figur des Dritten, im nationalen Antisemitismus wird zugleich thematisiert und abgewehrt, daß ›unsere‹ Identität und die Ordnung der Welt nicht national sein könnte.«⁴⁵ Der »normale Fremde« personifiziere dabei nicht den Dritten, und somit auch nicht die Ambivalenz der nationalen Form, sondern deren konstitutive Außenseiter:

»Die ›Juden‹ werden nicht als die andere Nation, sondern als Negation der Unterscheidung zwischen Nationen vorgestellt. Sie werden durchgängig im nationalen Antisemitismus als ambivalent, paradox, nicht-identisch charakterisiert. Sie sind Innen nicht zugehörig und haben Außen keinen Ort im Sinne von Volk/Staat/Nation. Die ›Juden‹ personifizieren mit anderen Worten im nationalen Antisemitismus das tertium non datur der Zwei-Seiten-Form: die nicht-identische, anti-nationale Nation.«⁴⁶

Projektion und Wahn: Der ›Ostjude‹ als das Nicht-Identische

Bei den Antisemit(inn)en besteht somit eine positive Identifizierung mit der deutschen Nation, das heißt ›deutsch-sein‹ wird weder in Frage gestellt, noch findet eine Auseinandersetzung mit den negativen Seiten deutscher Geschichte statt. Somit kann man sagen, dass in Bezug auf die eigene Identitätszuschreibung keine (oder nur eine stark eingeschränkte) Ambivalenzwahrnehmung existiert, sondern lediglich der Versuch der Betonung und Überhöhung dessen, was als positiv wahrgenommen wird. Psychologisch gesprochen geht es im Prozess der positiven Identifizierung mit der deutschen Nation und Geschichte um die Ersetzung des Über-Ichs des Individuums

44 Holz: Figur des Dritten (Anm. 42), S. 277.

45 Holz: Figur des Dritten (Anm. 42), S. 279.

46 Holz: Figur des Dritten (Anm. 42), S. 280.

durch eine externe Autorität,⁴⁷ also um dessen Externalisierung,⁴⁸ wobei entscheidend ist, dass dieser Vorgang der Identifizierung mit der deutschen Nation unmittelbar Ausdruck eines Autoritätsverhältnisses ist. Denn wenn der Mensch durch autoritäre, d.h. sozialpsychologisch ausgedrückt sado-masochistische Anbindung an eine Person (etwa: Vater, politischer Führer) oder eine Gruppe (etwa: Sportverein) gebunden wird, weil ihm die Dialektik von Gehorsamkeit und Macht Lust und Befriedigung verschafft, so verhält sich dies bei non-personalen Kategorien nicht anders: »Wo dieser Charakter Macht spürt, muss er sie beinahe automatisch verehren und lieben. Dabei ist es gleich, ob es um die Macht eines Menschen, einer Institution oder eines durch die Gesellschaft anerkannten Gedankens handelt.«⁴⁹

Die äußere Gewalt wird durch das Über-Ich transformiert und zwar so, dass sie in eine innere Gewalt verwandelt wird. Die Autoritäten als Vertreter der äußeren Gewalt werden verinnerlicht und das Individuum handelt entsprechend ihrer Gebote und Verbote nun nicht mehr allein aus der Furcht vor äußeren Strafen, sondern aus der Furcht vor der psychischen Instanz, die es auf diese Weise in sich selbst aufgerichtet hat. Das Über-Ich verhält sich dabei zur Autorität dialektisch, denn es ist einerseits eine Verinnerlichung der Autorität, diese wird andererseits durch Projizierung der Über-Ich-Eigenschaften auf sie verklärt und in dieser verklärten Gestalt wiederum verinnerlicht.⁵⁰ Somit lässt sich sagen: »Einmal ist das Über-Ich die verinnerlichte Autorität und die Autorität das personifizierte Über-Ich, zum andern schafft das Zusammenwirken beider die freiwillige Fügsamkeit und Unterwerfung, welche die gesellschaftliche Praxis in einem erstaunlichen Maße kennzeichnen.«⁵¹

Rudolph M. Loewenstein hat in seiner Studie *Psychoanalyse des Antisemitismus* darauf hingewiesen, in welcher Weise sich dieses autoritäre Moment der nationalen Identifizierung psychologisch mit dem antisemitischen verschränkt und somit politisch betrachtet in eine antisemitische Nationform des Politischen integriert. Loewenstein griff hierin die These über die in christlicher Tradition phantasierte Befreiung vom Schuldgefühl durch den antijüdischen Gottesmordvorwurf auf und schlussfolgert daraus die durch religiöse Unterweisung bei Christen hervorgerufene »Intensivierung

47 Vgl. Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921), in: ders.: Gesammelte Werke Bd. XIII, Frankfurt am Main 1999, S. 73ff.

48 Vgl. Theodor W. Adorno: Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda (1951), in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt am Main 1997, S. 416.

49 Erich Fromm: Sozialpsychologischer Teil, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Paris 1936, S. 115.

50 Vgl. Fromm: Sozialpsychologischer Teil (Anm. 49), S. 84f.

51 Fromm: Sozialpsychologischer Teil (Anm. 49), S. 87.

der Triebkonflikte der ödipalen Ambivalenz, die Überichprägung und die Übernahme der Elemente des kollektiven Vorurteilmusters vom Juden als Sündenbock:⁵²

»Die Juden, die in den Evangelien den Glauben an Seine göttliche Sendung verweigern und als Gottshenker dargestellt werden, entwickeln sich in der kindlichen Vorstellung zu Repräsentanten der ›bösen Instinkte‹, zur Inkarnation alles Bösen, welches das Kind in sich verdrängt hat. Da sich das christliche Kind mit dem Gottessohn identifiziert, bleibt Gott-Vater, den die Juden allein anerkennen, in der Vorstellung der jungen Christen mit jenen verbunden. Die Juden sind die Altvorderen, die ältere Generation, mit einem Wort, das umgeformte Bild des eigenen Vaters. [...] Der Umstand, daß die Juden für das christliche Kind die Stellvertreter seiner eigenen verdrängten Triebe und zugleich die Stellvertreter des gefürchteten, verachteten und dennoch geliebten Vaters sind, ist die Basis einer ersten Form von deutlicher Ambivalenz gegenüber den Juden. Die Ambivalenz besteht in der Mischung aus Haß, Furcht und Anziehung ihnen gegenüber.«⁵³

Und genau diese paradox erscheinende (im Bezug auf die eigene Identitätszuschreibung gänzlich fehlende) Ambivalenz markiert das Stereotyp des Ostjuden. Trude Maurer hat zutreffend darauf hingewiesen, dass der Ostjude stets als »Gegenbild des Deutschen« galt,⁵⁴ wobei höchst gegensätzliche, eben: paradoxe Ressentiments in *eine* antisemitische Phantasie integriert wurden. Da konkurrierte der »schaffende Deutsche« mit dem »faulenzenden und raffenden Ostjuden«, der »saubere Deutsche« mit dem »schmutzigen ostjüdischen Seuchenträger« oder der »anständige und rechtschaffene Deutsche« mit dem »ostjüdischen Sittenstrolch und Verbrecher«.⁵⁵

Der antisemitische Vorwurf ist die eigene – freilich oftmals: extrem zugespitzte und wahnhaft verzerrte – Phantasie, derjenige Teil der eigenen Psyche, der nicht integriert, verdrängt, ja oftmals sozial stigmatisiert ist: das, was der/die Antisemit/in an den zur Karikatur entstellten Ostjüdinnen und Ostjuden ver- und missachtete, ihnen neidete oder vorwarf, waren seine eigene unterdrückten und verängstigten Wünsche und Triebregungen. Mit Otto Fenichel gesprochen könnte man auch sagen, dass der/die Antisemit/in gegen seine/ihre externalisierten Triebregungen kämpft, die in seinem/

52 Hermann Beland: Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich, in: Werner Bergmann / Mona Körte (Hg.): Antisemitismusforschung in den Wissenschaften, Berlin 2004, S. 208.

53 Rudolph M. Loewenstein: Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt am Main 1968, S. 35.

54 Maurer: Ostjuden (Anm. 20), S. 104.

55 Vgl. Maurer: Ostjuden (Anm. 20), S. 104ff.

ihrem Unbewussten fortleben und die er/sie auf die Jüdinnen und Juden projiziert. Unter diesen Trieben spielen laut Fenichel Neigung zu Mord und vor allem jene sexuellen Antriebe die Hauptrolle, welche als anstößig, niedrig und schmutzig gelten. Die Begierde zu töten, die Liebe zum Schmutz und die hemmungslose sexuelle Gier suchten die Menschen in ihrem Unbewussten zu verbergen. Eines der Abwehrmittel gegen die Bestrebungen des eigenen Bewussten bestehe in Projektion, also darin, an anderen etwas zu sehen, dessen man sich bei sich selbst nicht bewusst werden möchte:⁵⁶

»For the unconscious of the rioters, the Jew represents not only the authorities whom they do not dare to attack, but also their own repressed instincts which they hate and which are forbidden by the very authorities against whom they are directed. Anti-Semitism is indeed a condensation of the most contradictory tendencies: instinctual rebellion directed against the authorities, and the cruel suppression and punishment of this instinctual rebellion, directed against oneself. Unconsciously for the anti-Semite, the Jew is simultaneously the one against whom he would like to rebel, and the rebellious tendencies within himself.«⁵⁷

Das Wahnhafte an dem Prozess der antisemitisch-antislawischen Projektion konkretisiert sich dabei in einem Vorgang wechselseitiger Verkehrung der Relationen zwischen Individuum und Gesellschaft, einer Umkehrung des Innen und des Außen, von Psyche und Sozialität. In Anlehnung an Max Horkheimers und Theodor W. Adornos Ausführungen in der *Dialektik der Aufklärung* über Mimesis und falsche Projektion kann dabei gesagt werden,⁵⁸ dass die antisemitisch-antislawische Weltauffassung nicht an einem mimetischen Transformationsprozess mit gelingender Objektrepräsentanz bei gleichzeitiger Subjektanerkennung interessiert ist, sondern umgekehrt an einer projektiv-wahnhaften Transformation der äußeren Wirklichkeit mit dem Ziel der Angleichung der gesellschaftlichen Umwelt an die wahnhafte Triebstruktur des Individuums. Nur das es sich bei diesem Wahn historisch letztlich nicht um ein individuelles, sondern ein über-individuelles Phänomen gehandelt hat, bei dem es nicht um einzelne Paranoiker/innen ging, sondern darum, dass die gesamte Gesellschaft das paranoid-wahnhafte des Antisemitismus sich zur Norm verklärte und somit historisch betrachtet das Phantasma der gesellschaftlichen Normalität durch den antisemitisch-

56 Vgl. Otto Fenichel: Elements of a Psychoanalytic Theory of Anti-Semitism, in: Ernst Simmel (Hg.): Anti-Semitism. A Social Disease, New York 1946, S. 19.

57 Fenichel: Elements (Anm. 56), S. 20.

58 Vgl. Max Horkheimer / Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Amsterdam 1947, S. 220ff.

antislawischen Wahn strukturiert wurde. Die Antisemit(inn)en entstellten sich ihren Wahn vom Ostjudentum zur Wirklichkeit und versuchten dabei die Wirklichkeit ihrer eigenen psychischen Devianz anzupassen. Der antisemitisch-antislawische Wahn steigerte sich dabei von einem nationalen Konzept der negativen Integration⁵⁹ hin zur Vernichtung der als nicht-identisch phantasierten Menschen mit dem konkreten Ziel der Herstellung von völkisch-nationaler Homogenität und der Vernichtung der abstrakten Möglichkeit von Nicht-Identität und Ambivalenz.

Ostkolonisation:

Archäologische Sondierung einer deutschen ›Kulturleis

Eine Text- und Bildcollage, gewidmet Hans Henning Hahn von der Oldenburger als HistoArt Beitrag zur Erforschung von Deutschlands östlichen I

»Polen steht in Ostdeutschland vor einer unlösbaren Aufgabe. Die deutschen Menschen mit ihren Leistungen und die fehlende deutsche sind durch den von der Sowjetunion und in ihrem Schlepptau auch den eingeschlagenen tragisch verfehlten Weg nicht zu ersetzen.«¹

Ähnliche Sorgen wie Bolko Freiherr von Richthofen (1899–1983) machte die Deutsche um die Zukunft jener Gebiete, die ihr Staat infolge des Zweiten an Polen abzutreten gezwungen war. Sie trauten der polnischen Nation seit 1871 zum Deutschen Reich und seit 1945 zu Polen gehörenden Gebieten zu können. Das ist nicht überraschend, glaubte schon hundert Jahre ein Deutscher nicht an die Gleichwertigkeit aller europäischen Nationen, beispielsweise Ernst Moritz Arndt (1769–1860), dass die Deutschen (in Polen) seien:

»Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: Die Deutschen überhaupt der ganze slawische Stamm sind geringhaltiger als die Polen und die deutschen Polennarren haben weder einen politischen noch einen sittlichen Grund, die Kinder ihres Blutes den Polacken zu opfern aufzuopfern und in den schlechten Stoff hineinstampfen zu lassen.«

Mit ›Polennarren‹ waren damals die ihren polnischen Nachbarn wohl die Deutschen gemeint, deren Zahl im Laufe des 19. Jahrhunderts beträchtlich anwuchs. Die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen unterschieden sich zwischen dem Beginn und dem Ende jenes Jahrhunderts grundlegend. In hohem Maße unterschieden sich auch die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen zu Beginn und am Ende des 20. Jahrhunderts. Dennoch sind diese auch, allem Wandel zum Trotz, während dieser beiden Jahrhunderte kontinuierlich bemerkbar. Das geht aus den zitierten Worten der beiden Autoren Bolko Freiherr von Richthofen und Ernst Moritz Arndt hervor, nicht nur für die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen, sondern auch für die Beziehungen der Deutschen zum östlichen Europa insgesamt.

* Gerd Behrens, Eva Hahn, Beata Lakeberg, Nils Mönkemeier, Berit Pleitner, Peter Sanders, Angela Schinocca, Tobias Weger.

59 Vgl. hierzu Wippermann: Probleme (Anm. 19), S. 36f.